

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 18

Artikel: Sommerbilder aus Ascona
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eichenwald im Norden des Dorfes Malans, der im 15. Jahrhundert noch geschützt war. Es durften dort damals die Eichen, Apfel- und Kirschbäume nur gefällt werden, wenn die Bauern sie für die Umzäunungen ihrer Wiesen benötigten. Über seither sind die Buchen längst des Eichenwaldes Herr geworden, und der Wald ist jetzt ein prächtiger Buchenwald.

Als aber Hans Ardüser im Frühjahr 1579 durch jenen Eichenwald schritt, wurde er plötzlich auf eine fröhliche Weise aus seinem nachdenklichen Brüten über die verlorene Liebe aufgeschreckt. In wildem Eifer stürzte eine Herde Säue aus dem dichten Eichenwald heraus und grunzend an ihm vorbei. Es waren nicht Wildschweine, sondern die Säue der Bauern von Malans, die in jener Zeit ihre Schweine während des ganzen Winters über im Freien in diesem Eichenwald ließen. Denn diese Tiere konnten in der milden Gegend wohl im dichten Unterholz des Eichenwaldes überwintern und fanden an dem Überfluss

der Eicheln ohne das geringste Zutun die beste Mästung.

Nach mehrstündiger Wanderung erreichte Hans Ardüser nachher Chur, wo er bei dem Malermeister Franz Appenzeller um den Lohn von einem halben Gulden wöchentlich — das Geld gab Ardüser sein Vetter Hauptmann Simon Tschärner — Unterricht in der Bemalung von Häusern, der sogenannten Scrafitto-Technik, durch die Hans Ardüser später sehr hervorgetreten ist und mit der er zur künstlerischen Zierde vieler Bündnerhäuser und Täler ganz überragend beigetragen hat, sowie in der übrigen Malart erhielt. Im Jahre 1583 hat sich Hans Ardüser dann zu Lenz in Graubünden mit einer jungen Tochter aus „fürnemem geschläch“ verheiratet. Es war Menga Malet, des Statthalters von Lenz neunzehnjährige Tochter, die in großer Treue mit Hans Ardüser das schwere Los des fahrenden Künstlers und Schulmeisters geteilt hat.

F. C. M.

Sommerbilder aus Ascona

Wer zum erstenmal nach Ascona wallfahrt will, soll's nicht mit dem Autobus tun. Erstens fährt er, wenn er will und so voll, als er will, und wenn es dann endlich soweit ist, so lädt er dich ganz stillos mitten in der Straße ab — eine schöne Oper mit einem wenig schönen Vorspiel.

Sondern, entweder fahre man wie ein Seemann von Locarno im schwungvollen Bogen um das weite Maggiadelta herum und nahe so über den Wellen dem alten Seestädtchen. Es empfängt dich dann auch mit allen Farben und Formen, mit den Ketten seiner Bogengänge, mit dem Grün eines gottlob ungepflegten Quais, mit dem Gruß seiner Türme.

Oder aber du spazierst von Locarno über den hohen Bogen der Maggiabrücke, zuerst auf den Berg, der Ascona seit Jahrzehnten berühmt, berüchtigt und bekannt gemacht hat, auf den Monte Verità, mit dem Akzent auf dem à. Das ist ein gar hübscher Spaziergang durch allerlei Wald, an Kapellen vorüber. Mählich wird es still und beinahe geheimnisvoll, denn immer noch weht um den Berg der Wahrheit jener seltsame Nimbus von anno dazumal, als er der Berg und die Zu-

flucht so vieler Fantasten, Fanatiker und Wahrheitssucher war, als Propheten und Künstler, Weltreformer und Naturmenschen auf ihm lebten, von Luft und Liebe, und glücklich in einer Landschaft, die alle Schönheiten in sich birgt.

Heute schläft der Monte Verità. Auf der stillen Waldwiese Parcifals, wo Dichter, Musiker, Tänzerinnen einst herrliche Abende veranstalteten, wächst mageres Korn. Über der Autostraße, die in den letzten Kurven nun zum Hotel führt, liegt der grünliche Hauch von Unkraut. Aus dem üppigen Urwaldpark schauen noch, schweigend und hoch über allen Zeiten, die steinernen Göttinnen aus Indien. Das große weiße Luxushotel ist zum Dornröschenschloß geworden. Die Fenster sind geschlossen, die Freitreppen ganz von Efeu überwuchert, in den grünen Wänden der Wildreben summt ein Heer von Bienen.

Unten aber zu Füßen des Berges, liegt altersgrau und ineinander Ascona. Ein Zickzackweg mit hundert Treppenstufen und Holzplaster führt hinunter, vorbei an weißen Villen und grauen Hütten, an Muttergottesaltären und Weekendläuschen, immer näher kommt der blaue

See, der hohe Kirchturm — und plötzlich bist du in Ascona, in diesem merkwürdigen Fleck Erde, der als Malernest berühmt, als Kurort weltbekannt und als Lido verlästert ist.

Heute ist Ascona verschweizert. Die Großen der Erde, die einst hier wanderten und ruhten, und inkognito in den Cafés saßen, sind längst in gefahr vollere Gegenden verschlagen; die gescheiteten Köpfe, Dichter und Schriftsteller und Gelehrte, sind größtenteils vom Schicksal vertrieben worden. Eine alte Engländerin vertritt das Empire; ein asiatisches Gesicht, gelb und etwas platt taucht noch auf, und das dritte Reich ist mit einigen Exemplaren vertreten. Aber Trumpf ist Zürütüütsch und Baslerditsch. Und Trumpf sind Radler und Radlerinnen; die eleganten Limousinen sind restlos verschwunden. Die braven Ostschweizer aber sitzen nun an den Marmortischchen und warten auf das berühmte Sodom und Gomorrha. In Filzhüten, so warten sie bei 30 Grad im Schatten, und sind enttäuscht, daß nicht Adam und Eva und die Schlange zusammen sich vor ihnen produzieren. Es ist nichts damit. Draußen im Lido, auf dem weißen Strich Sandes und im lichten Grün des aufgelockerten Waldes kämen sie dem Paradies etwas näher, aber soweit hinaus wagen sie sich nicht. So sitzen sie an den Tischen und begnügen sich, die kurzen Höschen und die langen Hosen der jungen Damen zu beäugeln, die Stirne kraus zu ziehen über die feuerroten Mäulchen und Krälleli oben und unten, über die dicken Klumpfüße, moderne Schuhe genannt, über die riesigen Sonnenstrohhüte und die Zigaretten und allerlei anderes, das in Binz am Büchel nicht alle Tage zu sehen ist. Aber sie können nichts dagegen tun, daß ihre Töchter andernfalls auch so einen Riesen hut kaufen und sich rote Krälleli zulegen.

1942 ist auch das Buchlädeli geworden, in dem

man vor 2 Jahren noch alle verbotene Literatur des Kontinents durchblättern konnte. Auch hier ist Vorsicht die Mutter der Weisheit geworden! „Gute Schriften“ sind harmloser. Auch noch locken in allen Auslagen die Früchte des Sommers, die Früchte einer gesegneten Erde: Melonen, Feigen, Tomaten, Obst aller Arten; all die gebrannten und gemalten Andenken, der ganze Zauber dieses seltsamen Dorfes, in dem sich zwei Welten treffen.

Es kann passieren, daß man sie wahrhaftig beieinander sieht. Dann, wenn aus dem engen Platz vor der Kirche, wo das Scharlach und Gold einer Prozession sich sammelt und zu Orgelklang die Litaneien singen, wenn dann in langem Zug die wirklichen Asconenser durch die Gassen ziehen und nun, die Musik an der Spitze, der schweigende Zug feierlich durch die Enge der Lästerallee gewandelt kommt — die Geistlichkeit im Ornament, weiße Kinder und Jungfrauen und eine stumme Menge alter Weiblein in schwarzem Kleid und schwarzem Kopftuch, alte abgewerkte Männer und wieder Kinder, die schnell aus einem Torbogen herausspringen, um im Zuge der Gläubigen mit dabei zu sein. Aus den Restaurants und Patisserien aber, aus Läden und Gaststätten tritt die farbige Menge, in den offenen Cafés erhebt sich alles, die ganze große Schar der Gäste in der bunten Farbigkeit, aller sommerlichen und sommerlichsten Kostüme. Kein Blick aus dem stummen Zug fällt auf die „Fremden“, schweigend wandelt er vorüber, und stumm und still lassen die Gäste die fromme Pilgerschaft vorüberziehen. Und sind doch beides Eidgenossen und Brüder desselben Landes.

Über beiden aber leuchtet die Sonne, und um beide spielen die ewigblauen Wellen des Langensees wie seit Urzeiten.

Kaspar Freuler.

Vom Wesen der Bauernstube

Zu jener Zeit, da die Stadtleute unsere Landbevölkerung gelegentlich mit dem Titel „Püurefeusi“ beglückten, trachtete diese begreiflicherweise lebhaft danach, weniger „püürsch“ zu wirken. Die Bauernsame nahm feinere Lebensformen an, kleidete sich à la mode und umgab sich mit städti-

schen Produkten. Da zog leider auch der städtische Kitsch in die Landschaft ein und zeitigte seinen unschönen Niederschlag. Und die guten Leutchen, die sich ihrer simplen Tannenmöbel schämten, überluden jetzt ihre Stuben mit jenem greulichen Plunder, den wir alle vom Schandpfahl der